

# Messias aus der Mitte

Von *Jürg Altwegg* — Frankreichs jüngster Präsident hat die Chance, in Europa eine Wende auszulösen. Vielleicht schafft er es auch, die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU zu entkrampfen.



*Emmanuel der Erste*: neuer Präsident Macron (2. v.l.), Vorgänger Hollande.

**F**rançois Hollande feierte auf der Place de la Bastille, wo das Volk das von der Schweizer Garde verteidigte Gefängnis gestürmt hatte. Nicolas Sarkozy zelebrierte seinen Einzug ins Elysée auf der Place de la Concorde: Hier war der König hingerichtet worden. 2002 fand das Fest für Jacques Chiracs Wiederwahl auf der Place de la République statt: Mit 82 Prozent hatte er gegen Jean-Marie Le Pen gewonnen.

Zwischen den Wahlgängen ging damals eine Million Jugendliche gegen den Neofaschisten Le Pen auf die Strasse. Um fast zehn Prozent stieg die Wahlbeteiligung in der Stichwahl an. Die Demonstrationen waren ein Höhepunkt der französischen Vergangenheitsbewältigung: Mit Le Pen besiegten die Franzosen Vichy und Pétain, den das Parlament zum Staatschef der Kollaboration gewählt hatte.

## Mitterrands perfide Saat

Vorausgegangen war der 11. September, der Bin Laden zum Helden in den Banlieues werden liess. Das erste Fussball-Länderspiel zwischen Frankreich und Algerien seit dem Unabhängigkeitskrieg musste abgebrochen werden. Im Fernsehen war zu sehen, wie Premierminister Lionel Jospin fluchtartig die Ehrentribüne verliess: unvorstellbar für einen Präsidenten, Le Pen verdrängte ihn aus der Stichwahl. Der «republikanische Pakt», der 2012 und an vielen

Wahlen funktionierte, steht für ein Bündnis der demokratischen Parteien gegen die «totalitären» – in Tat und Wahrheit handelt es sich um einen antifaschistischen Reflex. Dieser geht auf den Zyniker Mitterrand zurück. Der Sozialist führte vorübergehend das Verhältniswahlrecht ein, das dem Front national 35 Sitze bescherte. Damit verhinderte er eine Mehrheit für Chirac und sicherte seine Macht.

Mitterrands perfide Saat ist 2017 vollends aufgegangen: Erstmals war der Front national bei einer Präsidentschaftswahl stärker als die Republikaner – und die Neokommunisten, gegen die kein «republikanischer Pakt» vorgesehen ist, erhielten dreimal mehr Stimmen als Mitterrands und Hollandes Erben. Der historische Tiefstand bei der Wahlbeteiligung und die hohe Zahl von Leerstimmen am vergangenen Sonntag zeugen vom Verpuffen des antifaschistischen Reflexes.

Dass Macron eine nur in Prozentzahlen eindrückliche Zweidrittelmehrheit bekam, verdankt er Marine Le Pens Amoklauf im TV-Duell. Ihr gegenüber sah er erstmals wie ein potenzieller Präsident aus. Der Front national wurde nicht vom verlogenen Antifaschismus des Systems geschlagen. Sie musste nicht als Schreckgespenst der dreissiger Jahre vorgeführt werden, sie präsentierte sich als solches. Fast schon hämisch verhinderte Macron am

# Macht Musik



*Gustavo Dudamel, Orchesterdirigent.*

**E**ine Fabelkarriere. Es war einmal ein Junge, der schlief in einer Hängematte über dem Bett seiner Grosseltern, die siebenköpfige Familie lebte auf fünfzig Quadratmetern. Mit vier spielte er im staatlichen Jugendförderungsprogramm «El Sistema» auf einer Geige, die fast so gross war wie er. Mit acht schenkte ihm seine Oma einen Taktstock, und er dirigierte die Konzerte aus dem Radio. Vielleicht hat Gustavo Dudamel, 36, die Liebe zur Musik so unkritisch an sein Vaterland gebunden, bis letzte Woche, als der 18-jährige Armando Cañizales, ein Violinist des «Sistema»-Programmes, durch einen Kopfschuss getötet wurde bei den Massenprotesten gegen den verblendeten Caudillo Maduro, der das erdölreiche Venezuela in Armut und Chaos treibt. Jetzt hat Dudamel, der umschwärmte Lockenprinz des Klassikpublikums und Chefdirigent in Los Angeles, der am Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker eben noch am Dirigentenpult die Welt im Walzerrhythmus verzaubert hatte, den politischen Taktstock ergriffen. In der *New York Times* brach er mit dem Aufruf «Genug ist genug!» mit dem Regime.

Der Gewissenskonflikt des Künstlers – private Privilegien und Scheinfreiheit im Pakt mit dem Teufel – ist ja nicht neu. Wilhelm Furtwängler überwinterete in Hitlerdeutschland, war aber kein Nazi. Der Opportunist Karajan startete seine Karriere mit dem NSDAP-Partei-buch. Hingegen verliess Toscanini schon früh Mussolinis Italien. Stalins Günstlinge blieben (oder er schloss sie ein), Rachmaninow und Horowitz verliessen die Sowjetunion. Die verlogene DDR-Kultur. Castro, der Generationen von Musikern und Literaten inhaftierte oder ins Exil vertrieb. Könnte ein Musiker sein Land retten? Der Klaviervirtuose Paderewski wurde Präsident Polens. Hat Musik Macht, oder wird sie, wie bei Wagner, der zu seiner Zeit auch ein politischer Revolutionär war, von der Macht missbraucht? «Musik ist Ausdruck einer endlosen Kraft», Zitat Dudamel, «die Bäume ausreissen kann.» Er selber bewegt sich nur noch mit Bodyguards. *Peter Hartmann*

Sonntag, dass sie von seinen Anhängern ausgebuht wurde.

Macron zeigte, dass er sich seiner grossen Verantwortung bewusst ist. Zum Feiern ging es vor den Louvre. Das grösste Museum der Welt war bis zur Revolution ein Schloss. Damit drückte er aus: «Ich bin in der republikanischen Monarchie angekommen – Emmanuel der Erste.» Ironischerweise muss der Messias aus der Mitte jetzt auf das Wahlsystem hoffen, das er zu überwinden verspricht: Die Fünfte Republik hat noch jedem neuen König eine absolute Mehrheit im Parlament beschert. Doch dem Gnadenzustand des Monarchen geht es wie dem republikanischen Reflex: Er ist am Verpuffen. Eine Koalition ist wahrscheinlicher. Sie wird indes das Parlament aufwerten.

Die historische Stunde ist günstig. Im Wahlkampf war die kulturelle Unsicherheit – Geschichte, Identität, Nation – wichtiger als die wirtschaftliche und Macron in diesen zentralen Bereichen wenig überzeugend. Jetzt kann er die Chance seiner späten Geburt nutzen, um Frankreich aus dem Griff seiner Vichy- und Algerienvergangenheit zu lösen. Mit dieser Erwartung hat wohl insgeheim auch die deutsche Begeisterung für ihn zu tun. Sowohl der kommunistische Jean-Luc Mélenchon wie Le Pen mobilisieren ungeniert die antideutschen Klischees aus der Vergangenheit. Griechenlands Ex-Finanzminister Varoufakis indes empfahl Macron zur Wahl: weil er seinem Land in der Euro-Krise geholfen habe.

### Schweiz als Vorbild

Eine Europäische Union, die sich ein bisschen weniger ausschliesslich auf die Erfolgsgeschichte von siebzig Jahren ohne Krieg versteift und zu pragmatischen Reformen aufrafft, könnte auch den kalten Krieg mit der Schweiz, dem Feind im Innern, beenden. Macron kennt unser Land, seine Art des Politisierens entspricht unserem Temperament. Er sucht den Kompromiss und nicht die Konfrontation. Pragmatische Lösungen sind ihm wichtiger als Ideologien. Als Favorit für die Schlüsselstelle des Generalsekretärs im Elysée wird der gegenwärtig in Genf tätige Elsässer Alexis Kohler gehandelt – ein Freund der Schweiz und mit ihr vertraut.

Die Schweiz wurde im Wahlkampf vielfach als Beispiel, manchmal als Vorbild erwähnt. Am Tag von Fillons Meeting in Nantes veröffentlichte *Ouest-France* eine Seite über die direkte Demokratie. Sie interessiert längst nicht mehr nur Kreise, die gerne über ein Verbot von Moscheen abstimmen würden. Der Philosoph Michel Onfray, der Macron und Le Pen gleichermassen ablehnt, lobt sie in seinem Buch über die «Entkolonialisierung der Provinzen». Der Schriftsteller Michel Houellebecq erklärte im Fernsehen, dass er nicht gewählt habe. An der Demokratie werde er sich wieder beteiligen, wenn er wie in der Schweiz über Sachfragen abstimmen könne.

## Eigentümer

# Loslassen

**Von Beat Gygi — Der Verkauf von Syngenta an chinesische Bieter weckt Unbehagen. Verkäufe ins Ausland sollte man deswegen nicht verhindern. Sie tragen zum Erfolg des Standorts bei.**

**V**erliert die Schweiz nach und nach ihre industrielle Substanz? Soeben ist klar geworden, dass der Agrarchemie- und Saatgut-Konzern Syngenta ins Eigentum der staatlich kontrollierten chinesischen Chem China übergeht. Eine lange Tradition der Basler Chemie von Ciba und Geigy über Novartis untersteht nun chinesischer Lenkungsgewalt. Sollten zudem Chem China und die chinesische Sinochem fusionieren, würde Syngenta in ein noch viel umfangreicheres Gebilde eingegliedert, als es bisher den Anschein machte. Fast gleichzeitig wird das in der Schweiz gegründete Pharma-Wunderkind Actelion vom amerikanischen Gesundheitskonzern Johnson & Johnson übernommen. Für Syngenta werden gut vierzig, für Actelion rund dreissig Milliarden Dollar gezahlt. Beide Unternehmen sind stark in der Forschung am Standort Schweiz engagiert und haben einzigartige Produkte hervorgebracht, auf die viele Schweizer auch deshalb stolz sind, weil das kleine Land es schafft, mit Pharma- oder Chemiespezialitäten praktisch die Welt zu erobern. Dieser Stolz wird verletzt, wenn Ausländer die Firmen an sich ziehen.

### Attraktiv bleibt attraktiv

Im Grunde ist es seltsam: Wenn ausländische Käufer massenhaft die Produkte hiesiger Unternehmen erwerben, gilt das für den Pro-

duktionsstandort als Riesenerfolg. Wenn die Käufer aber versuchen, diese Produkte im Riesenpaket, sozusagen für alle Zeiten, auf einmal einzukaufen – nämlich gleich die ganze Firma – und das Geld auf den Tisch blättern, dann wird das im Herkunftsland oft als Niederlage empfunden. Aber kann man denn nicht sagen: Attraktiv bleibt attraktiv, egal wie sich das Begehren des Käufers ausdrückt? Offenbar nicht. Lieber Tag für Tag die Milch verkaufen, immer wieder, statt gleich die ganze Kuh auf einmal. Aber warum gibt es denn einen Viehhandel und Züchter, die Rinder aufziehen und dann als Kühe verkaufen?

Eine weitere Schweizer Industrieperle befindet sich zurzeit halb im Übergang an einen ausländischen Eigentümer: Der Chemiespezialitäten-Konzern Sika soll von der französischen Saint-Gobain-Gruppe übernommen werden, die Eigentümerfamilie will ihren gut hälftigen Stimmenanteil übertragen, wird vorläufig aber daran gehindert. Die stärkste Gegenwehr kommt von Verwaltungsrat und Management des Konzerns, die den Verkauf und damit den Kontrollwechsel ablehnen und für ihre Weigerung auch viel öffentliche Zustimmung erhalten. Der Widerstand gegen den Verkauf geht so weit, dass vor Gericht jetzt um die Frage gekämpft wird, wie weit die Eigentumsrechte der Mehrheitsaktionäre überhaupt gelten sollen. Man kann natürlich darüber streiten, wer für ein Unternehmen der beste Eigner ist, aber würde man beim Entscheidungsverfahren eben gerade die Rechte der Eigner missachten, wäre die Firma rasch willkürlichen Übergriffen von allerlei Interessengruppen ausgesetzt.

Würden hiesige Unternehmen durch staatliche Einschränkung der Eigentumsrechte künstlich vor ausländischen Käufern geschützt – welche Anreize hätten dann Gründer oder Eigentümer noch, ihr Maximum zu leisten und das Beste aus ihrer Firma zu machen? Viele junge Unternehmer träumen ja nicht selten davon, ihr Start-up so gut in Schwung zu bringen, dass dieses zu einer neuen Actelion wird oder irgendwann für viel Geld von Microsoft, Google, Medtronic oder einer anderen Spitzenfirma erworben wird. Derweil kaufen Roche und Novartis im Ausland ihrerseits vielversprechende Firmen. Die Züchter sind für ein Land eben genauso wichtig wie die Bauern, die ihre Kühe möglichst lange behalten. Und die dauernde Auffrischung der Bestände klappt nicht ohne funktionierende Märkte.



Verletzter Stolz.

## Medienstar «Boris»

Von Alex Baur — Die Behörden können sich kaum wehren gegen die öffentliche Kritik im konkreten Einzelfall. Doch das Amtsgeheimnis ist auch immer eine bequeme Ausrede.



Maulkorb und Medikamente: «Boris», 12.

Nach kritischen Berichten von *Luzerner Zeitung*, *Blick* und *Weltwoche* über den Fall des «85 000-Franken-Zöglings» mit Pseudonym «Boris» rief der zuständige Oberarzt letzte Woche zu einer Krisensitzung. Geladen waren neben der Beiständin und ihrer Vorgesetzten die Mutter des Kindes sowie deren Beraterin Sefika Garibovic. Das einzige Traktandum: Die Medienberichte über «Boris» sollten aufhören. Sie würden dem Kind schaden.

Die Sitzung wurde nach einer Stunde ohne Ergebnis abgebrochen. Die Mutter und Garibovic akzeptierten den Maulkorb nicht. Sie wollten vielmehr über konkrete Auswege für den zwölfjährigen Problemjungen reden, der seit Monaten medikamentös sediert und von Mitinsassen misshandelt, ohne jede Perspektive in der Basler Universitätsklinik festsitzt. Die Gegenseite mochte darauf nicht eintreten. Sie fürchtet, dass sofort alles öffentlich wird.

### Zur Kapitulation gezwungen

Tatsächlich sind die Behörden, Therapeuten und Ärzte nicht zu beneiden. Das Berufsgeheimnis verbietet es ihnen, sich öffentlich gegen die Kritik zu wehren. Mindestens so ohnmächtig fühlt sich die Mutter von «Boris». Als sie sich gegen die erfolglose und andauernde pharmazeutische Ruhigstellung ihres Jungen wehrte, wurde ihr die Obhut auch in medizini-

schen Fragen entzogen. In der Verzweiflung ging sie an die Öffentlichkeit.

Das Dilemma um das Amtsgeheimnis ist unlösbar. Trotzdem ist es wichtig, dass Fälle wie jener von «Boris» öffentlich werden – und zwar nicht in Watte gebettet, sondern so konkret wie möglich: mit Fakten, Akten und Namen. In der Theorie lassen sich alle Probleme lösen. Doch Menschen handeln oft irrational, unser Wesen bleibt im Kern unergründlich. Nicht alles lässt sich mit Geld und Fachwissen bewältigen.

An professioneller Betreuung hat es «Boris» fürwahr nie gemangelt. Der Junge wurde seit dem Kindergarten mehrfach abgeklärt, eine Geisteskrankheit im medizinischen Sinne wurde notabene nie diagnostiziert. «Boris» ist, wie man landläufig sagt, schwererziehbar. Auf seiner ständigen Suche nach Aufmerksamkeit hat der Knirps schon ein Heer von Pädagogen und Therapeuten zur Kapitulation gezwungen. Das, was er wirklich brauchte, konnten ihm die Fachleute nicht geben. Am Ende sperrte man ihn in eine Zelle, vollgepumpt mit Medikamenten, umgeben von Wachleuten.

Vor diesem Hintergrund hat die Klage über das Amtsgeheimnis, das es einem verbietet, die wahren Hintergründe zu benennen, auch etwas Verlogenes. Das Berufsgeheimnis schützte die Fachwelt bislang vor allem davor, sich mit dem eigenen Versagen auseinanderzusetzen.

## Reizende Reife

Von Beatrice Schlag — Das neue Paar im Elysée begeistert wegen seines grossen Alterunterschieds.

Bringen Brigitte und Emmanuel Macron gerade ein Tabu zu Fall? Ohne voreilig optimistisch zu sein: Die Begeisterung für den neuen Präsidenten und die 24 Jahre ältere Frau an seiner Seite ist bemerkenswert. Wer über den ausserhalb Frankreichs noch wenig profilierten Politiker redet, ist zwei Sätze später schon bei seiner Ehe mit der blonden Ex-Lehrerin, in deren Klasse er sass, als er sich mit fünfzehn in sie verliebte. Der Ton, in dem über die beiden geklatscht wird, ist staunend, kaum je abfällig.

Vier Mal setzte *Paris Match* das Paar im letzten Jahr aufs Titelbild, als Macrons Chancen, die Wahlen zu gewinnen, noch alles andere als rosig waren. Mit anderen Worten: Das Paar bringt Auflage. Mit der Offenheit der Franzosen, wenn es um die Liebeswirren ihrer Politiker geht, hat das wenig zu tun. Dort war das Muster meist dasselbe: Älterer Präsident hat neben etwa gleichaltriger Gattin heimliche Geliebte deutlich jüngeren Jahrgangs, was die Medien jahrzehntelang diskret verschwiegen. Einen jungen, gutaussehenden Spitzenpolitiker mit einer Frau, die seine Mutter sein könnte, gab es nie. Woher also die vorbehaltlose Sympathie für die siebenfache Grossmutter «Bibi», wie sie von ihrem Mann genannt wird?

### Einseitiges Klischee

Wer Fotos von ihr betrachtet, sieht keine Grossmutter, sondern ein jugendliches, selbstbewusstes Gesicht von eher herber Schönheit, ein herzliches Lächeln, das nicht aufgesetzt scheint, und Falten, die nicht gestrafft wurden. Steht ihr Mann neben ihr, sieht man noch etwas anderes: den liebevollen Stolz, mit dem er sie ansieht. «Ich danke Brigitte, die immer da ist und da sein wird. Ohne sie stände ich heute nicht hier», sagte Emmanuel Macron in seiner Dankesrede nach dem Wahlsieg.

Das ist es, was viele begeistert: ein Team auf Augenhöhe, ein modernes Ehepaar. Keiner käme auf die Idee, in Donald und der 24 Jahre jüngeren Melania Trump ein gleichberechtigtes Team zu sehen. Sie stehen für das klassische Klischee vom erfolgreichen Mann, der sich im Alter eine neue Vorzeigefrau im gebärfähigen Alter leistet. Die Umkehrung ist aus biologischen Gründen ausgeschlossen. Emmanuel Macron hat keine eigenen Kinder, Brigitte drei aus erster Ehe, von denen die Jüngste über den Stiefvater sagt: «Ich habe ihn immer für eine Ausnahmepersönlichkeit gehalten.»